

Grundlos **Glücklich?**

Warum man sich plagt an Berg und Building

Text: Georg Koeniger

Was machen Sie da“, spricht mich ein grüngeladener Mitarbeiter des Gartenamtes an. Ich hänge kopfüber am übermannshohen Sockel eines großen Standbildes in einem Münchner Park. „Das sehen Sie doch“, bringe ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, denn ich bin gerade bei einem vielversprechenden Versuch, die abweisende Westseite des Sockels zu bezwingen. Wenn ich nicht so blöde hängen würde, könnte man sagen, dass ich gerade meine ersten Gehversuche im Bouldering mache, dem Bouldern an Gebäuden.

„Was soll das? Warum machen Sie das?“ – „Sehen Sie, das ist eine gute Frage.“ Abgelenkt greife ich verbotenerweise das Bein des Bronze-Pferdes und schwinde mich zum Ausstieg hoch. Diese Variante habe ich schon vor Tagen geknackt. „Ich nehme an, ich mache das, weil dieser Denkmals-Sockel da ist.“ – „Kommen Sie da runter!“, bellt der grüne Herr. „Warum?“, frage ich von oben herab. – „Weil ich da bin!“ Ich muss lachen, aber der Philosoph vom Gartenamt versteht keinen Spaß und droht, die Polizei zu holen. Ich gebe klein bei und stürze mich vom Sockel.



Foto: Marco Kost

„Bouldering“ an der Isar in München

Aber die Frage ist natürlich berechtigt. Warum macht man so was? Warum muss ich unbedingt auf diesen Sockel rauf? Und das auch noch auf ganz besondere Weise? Schwer zu sagen. Neu ist die Frage jedenfalls nicht. „Warum steigst du auf Berge, warum kletterst du?“ Ihr mussten sich schon die ersten Bergheroen stellen. Und schon damals herrschte bei denen eine gewisse Ratlosigkeit sich selbst gegenüber, die immer noch sehr aktuell ist. Schön plakativ, irgendwie wahr, aber auch nicht sehr erhellend ist natürlich die Antwort der britischen Bergsteigerlegende George Mallory auf die Frage, warum er den Everest besteigen wolle: „Because it is there.“ („Weil er da ist.“)

Einige Jahrzehnte später erklärt Alexander Huber ziemlich nebulös: „Wir steigen auf die Berge, ... weil wir oben stehen wollen. Erreichen wir den Gipfel nicht, sind wir Gefangene unserer selbst und unserer ungelösten Aufgabe.“ Hm. Und was sagt Reinhold Messner? „Damit bleibt das Transzendieren der eigenen Grenze Katalysator beim Klettern, denn mit dem Vertrauten glauben wir uns nicht auseinanderzusetzen zu müssen.“ Dieser Satz macht mir zunächst einmal die eigenen Grenzen meines Verstandes klar. Aber richtig zur Aufklärung trägt er auch nicht bei.

Dann das berühmte Wort von Lionel Terray, der die Bergsteiger als „Conquéranter de l'inutile“, als Eroberer des Nutzlosen bezeichnet hat. Das klingt doch wieder ganz vernünftig und irgendwie auch zeitlos. Das kann sicher auch für viele der „neuen“ Bergsportarten gelten. Insofern sind die alten Bergrecken bei der Sinnfrage schon einige Seillängen vorausgestiegen. Da müssen sich die Jüngeren ganz schön strecken.

Warum man auf Häuser und Brücken klettert?

Ganz einfach: Weil sie da sind.

Chris Sharma, ein Vertreter der jüngeren Generation und begnadeter Kletterer, versucht es mit einem philosophischen Antritt: „Klettern ist mein way of life. Das ist es, was ich bin. Das ist es, was ich mache.“ Der junge Profi Florian Behnke rückt einen anderen Aspekt in den Mittelpunkt: Er antwortet auf die Frage „Warum klettern?“ wie folgt: „Weil es dort Augenblicke gibt, in denen man alles, wirklich alles, auch die belastenden Dinge vergisst und nur für den Moment lebt.“ Diese Aussage trifft auch auf andere Sportarten zu. „Darin liegt ein starkes meditatives Moment: Bei der Konzentration vergisst man schnell alle anderen Sorgen und Probleme.“ Das hat kein Kletterer gesagt, sondern ist einem Werbetext für Golf entnommen!

Vielleicht kam ja der viel zu jung verstorbene deutsche Sportkletterer Wolfgang Güllich der Sache am nächsten. Für den Mann, der schon Anfang der 90er-Jahre den elften Schwierigkeitsgrad gemeistert hat, bedeutete Klettern: „Herumhampeln drei Meter über dem Boden, baden, Eis essen, in der Wiese liegen, reisen zu allen Jahreszeiten.“ Ihm wird auch der Satz zugeschrieben: „Man geht nicht nach dem Klettern zum Kaffeetrinken – Kaffeetrinken ist integraler Bestandteil des Kletterns.“



Es muss keine Nordwand sein, heutzutage tut es manchmal auch ein 3 Meter hoher Felsklotz

Moderne Bergsportarten beziehen ihre Faszination auch aus dem Gemeinschaftserlebnis, wie hier beim nächtlichen Pistentourengehen



Foto: Michael Reimer

Das könnten sicher auch viele Boulderer, Builderer oder Base-Jumper unterschreiben. Und dass Ueli Steck nicht ohne den braunen Saft auskommt, ist wirklich keine Überraschung. Immerhin ist er Speed-Bergsteiger: „Ohne meinen morgendlichen Kaffee habe ich das Gefühl, nicht voll leistungsfähig zu sein. Jeder Mensch braucht ja seinen Rhythmus, um ein bisschen ruhiger zu werden. Ich trinke meinen Kaffee und habe dann das Gefühl, richtig Gas geben zu können.“ Vieles, was also in den letzten Jahrzehnten in Sachen Motivation gesagt wurde, hat auch bei den neuen Bergsportarten seine Berechtigung.

Trotzdem lassen sich einige besondere Bedingungen finden, die die neuen, „jungen“ Sportarten beflügeln. Die technische Entwicklung ist vorangeschritten. Vor 50 Jahren wäre ein Sprung mit dem Fallschirm von einer Klippe noch viel gefährlicher, wenn nicht unmöglich gewesen. Es ist also kein Wunder, dass Base-Jumping erst seit kurzem Anhänger findet. Ob Gebäude, Brücken oder Berge – alles kann als Sprungbrett dienen, und immer mehr Alpinisten interessieren sich für diese neue Form des Fliegens. „Mit Sicherheit zieht diese Disziplin Bergsteiger an, weil sich dadurch interessante Kombinationen ergeben; Base-Jumping ist eine Bereicherung, eine neue Dimension für Kletterer, in einem Element, das viele nicht kennen. Und schließlich gilt ja auch für uns Bergsteiger, dass ▶



Die Wittelsbacherbrücke in München – für manche ein alpinistisch reizvolles Objekt

man sich unentwegt ‚weiterbilden‘ sollte“, sagt der Bergsteiger und Base-Jumper Stephan Siegrist in einem Interview.

Die Idee, den Fallschirm beim Klettern als Sicherungsgerät zu benutzen, entpuppt sich dabei als genialer, medienwirksamer Dreh. Denn eigentlich ist der Sprung ja das Ergebnis eines Scheiterns am Berg. Man fällt aus der Route. Aber mit dem Fallschirm wird dieses Scheitern zum eigentlichen Spektakel, das sich gut vermarkten lässt. Und Vermarktung ist lebensnotwendig für jeden professionellen Bergsportler. Stefan Glowacz hat den Eindruck, „dass der Kommerz und der Druck von Sponsoren den eigenen Antrieb bei der Definition von Zielen mehr denn je beeinflusst. Jeder versucht natürlich, in gewisser Weise eine Nische für sich zu finden.“

Man läuft auf der Slackline über gähnende Abgründe oder stürzt sich mit Fallschirmen von Klippen. Das erregt Aufmerksamkeit. Und weil die Konkurrenz bekanntlich nicht schläft, müssen sie sich immer ausgefallener Dinge einfallen lassen. Mit den neuen Me-

Schon Wolfgang Güllich wusste:

Kaffeetrinken ist integraler Bestandteil des Kletterns

dien lassen sich diese neuen Ideen einfach verbreiten und vermarkten. So finden sich viel leichter und schneller als früher Nachahmer. „Klettern ist keine Randsportart mehr“, sagt die Ikone des Frauenkletterns, Lynn Hill. „Als ich mit dem Klettern angefangen habe, gab es keine T-Shirts, keine Werbung für Banken. Wir waren auf der Flucht vor den Beschränkungen der modernen Gesellschaft und suchten die Natur. Die einzige wirkliche Regel war, den Fels zu respektieren. Und es war wunderbar. Es war auch eine ziemlich intime Community damals, es gab keine Warteschlangen an bestimmten Routen oder Zigarettensammel oder Müll.“ Diese eingeschlossene Gemeinschaft, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl einer kleinen Gruppe, dessen Verschwinden Lynn Hill bedauert, scheint an anderer Stelle noch zu existieren. „Beim Base-Jumping geht es um die Erfahrungen und die Freundschaften, die du dabei schließt“, sagt der Springer Lonnie Bissonnette.

Foto: Marco Kost

Das ist offensichtlich auch eine starke Motivation für die „Urban Boulderer“. Auf der Münchner Szene-Homepage www.buildering-muenchen.de erfahren wir: „Diese Community ist für jene gedacht, deren Herz beim Anblick von Mauern, Ruinen, Brückenpfeilern und anderen urbanen Objekten höherschlägt. Folgende Zielsetzungen sollen erreicht werden: Austausch: Gleichgesinnte tauschen sich über interessante Kletterobjekte im urbanen Umfeld aus, die sich für eine Begehung lohnen; und Gemeinschaft: Teilen des besonderen Klettererlebnisses.“

Der Druck von außen erhöht natürlich noch zusätzlich das Gemeinschaftsgefühl. Builderer befinden sich in einer rechtlichen Grauzone, denn es ist nicht eindeutig geklärt, welche Gebäude unter welchen Bedingungen wann und wie beklettert werden dürfen. Manch ein altgedienter Kletterer vermisst vielleicht diesen Rebellen-Status. Die wilden Zeiten des Sportkletterns scheinen vorbei zu sein. Obwohl es immer noch einige Felsperrungen in NRW gibt, haben sich vielerorts Kletterer und Ordnungsbehörden geeinigt und Regeln für die Felsnutzung aufgestellt. Die überall aus dem Boden sprießenden Kletterhallen tun ihr Übriges. Klettern ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen, wie Politiker sagen würden. So wird die Möglichkeit zu klettern erhalten und ausgebaut, gleichzeitig aber das prickelnde Outlaw-Gefühl verscheucht. Beim Buildering kann man noch eine Prise davon bekommen.

Nicht nur die sportliche Leistung, auch das Gemeinschaftserlebnis zählt

Aber es gibt sicher auch noch andere Gründe, sich nach Alternativen zum eher Traditionellen umzuschauen. Zum Beispiel die stetig wachsende Zahl von Bergsportlern. Der amerikanische Kletterer Tommy Caldwell sagt: „In bestimmten Gebieten wird ein Punkt erreicht, da ist es so voll, dass Leute sagen, okay, ich gehe lieber woanders hin. Und das ist okay.“ Der immer kleiner werdende Bewegungsspielraum an den Felswänden erzeugt einen Migrationsdruck, dem viele Bergsportler nicht mehr widerstehen können. Wie manche Tiere, die noch vor einigen Jahren als vom Aussterben bedroht galten und sich jetzt den städtischen Raum erobern, zieht es auch immer mehr Kletterer und Boulderer zurück in die Zivilisation. Hier finden sie reichlich Nahrung für ihren Kletterhunger, begeistern sich plötzlich für Brückenpfeiler und Hafenumauern. „Meine Philosophie ist: Einfach genießen. Enjoy the experience“, sagt der Base-Jumper Lonnie Bissonnette. Und auch der amerikanische Bergsteiger Alex Lowe war sich sicher: „Der beste Kletterer ist der, der am meisten Spaß hat.“ Egal wo. Und egal warum. Die Westseite des Denkmalsockels ist übrigens inzwischen geknackt. Als nächstes geht's an die Wittelsbacherbrücke. Die Traverse über die Isar wartet auf ihren Erstbegeher ... ◀

Tourentipps: ab Seite 34



Georg Koeniger ist seit über 20 Jahren Kabarettist. Ungefähr genauso lang treibt er sich in den Bergen herum. Seine Erkenntnisse über Mensch und Berg gibt er im Kabarettprogramm „Mach zu!“ sowie in seinem Buch „Cliffhänger“ (Piper) weiter.



Zeichnung: Georg Sojer